

Dicht an dicht

Die Veranstaltungsreihe «DensCity» im schauraum-b, Basel

Wenn die drei US-Staaten Louisiana, Mississippi und Arkansas so dicht besiedelt wären wie Paris, liesse sich die ganze Weltbevölkerung in ihnen unterbringen. Städtische Dichte ist relativ. Sie folgt in verschiedenen Kulturräumen unterschiedlichen Mustern der Raumgestaltung. Das zeigen uns die Ausstellung und die Veranstaltungsreihe «DensCity» im schauraum-b von Blaser-Architekten in Basel noch bis im März in eindrücklicher Weise auf.

Den Ausschlag für das Projekt gab Christian W. Blasers Reise nach Indien, auf der er

den indischen Architekten Rahul Mehrotra begleitete. Diese Reise relativierte Blasers Verständnis von städtischer Dichte stark und warf bei ihm Fragen über die soziale Wertung von Architektur auf. Mit der Veranstaltungsreihe «DensCity» greifen nun Christian W. Blaser, Vinzenz Reist und Claudia Britt diese Fragen auf und beleuchten sie aus verschiedenen Perspektiven.

Hügelpartien entwurzelter Häuser

Nach Indien führt uns denn auch die Rauminstallation der Künstlerin Hema Upadhyay aus Mumbai. Sie besteht aus Hunderten von bunten, blechernen Miniaturhäusern, die sich, im hinteren Teil noch als sorgsam

angeordnetes und flaches Gefüge arrangiert, zum Betrachter hin allmählich zu sanften Hügelpartien entwurzelter und übereinander geschobener Häuser erheben. Eine riesige, aus der Wand ragende Bagger-schaufel droht noch grössere Unordnung und Zerstörung in diesem gleichwohl harmonisch anmutenden Ganzen anzurichten. Hema Upadhyay setzt sich in ihren Arbeiten immer wieder mit den Zuständen in den Slums, mit Themen der Umsiedlung und mit dem Schicksal von Migrantinnen und Vertriebenen auseinander. Ihre Installation hinterlässt ein leises Unbehagen, irritiert sie doch unsere Wahrnehmung einer als normal empfundenen Einbettung gebauten



Rauminstallation der indischen Künstlerin Hema Upadhyay



Das «micro-compact-home» von Richard Horden

«Das Minihaus auf dem Vorplatz des Basler Architekturbüros wirft Fragen auf, regt zum Nachdenken an, zum Nachdenken über unseren Umgang mit Raum, den wir regelrecht verbrauchen.»

Raums in die topographischen Gegebenheiten. Sie lässt aber auch unweigerlich die Frage aufkommen, wie viel Raum jedem einzelnen Menschen zusteht. Und mit welcher Legitimation.

33 000 Menschen auf 0,026 km²

Die Unterschiede sind hier gewaltig. Während in Mumbai 27 348 Menschen auf einem Quadratkilometer leben, sind es in Genf 11 721, in Zürich 4046 und in Bern gerade einmal 2484. Die höchste Dichte erreichte aber wahrscheinlich in den 1980er Jahren «Kawloon City». Diese chinesische Exklave in Hongkong, auch «City of Darkness» genannt, erlebte von 1898 bis zu ihrem Abbruch im Jahr 1993 ein beispielloses Wachstum. Ende der 1980er Jahre hielten sich auf ihren 0,026 km² schätzungsweise 33 000 Menschen auf. Hochgerechnet auf einen Quadratkilometer entspricht dies 1,3 Mio. Menschen! Die bis zu 15 Stockwerke hoch wuchernden, zusammengedrängten Häuser liessen kaum je einen Sonnenstrahl durch. «Das ist schlicht unvorstellbar», meint Vinzenz Reist, der uns durch die Ausstellung führt.

Vinzenz Reist führt weiter aus, dass es Städte gebe, die sich fast ebenmässig über eine riesige Fläche ergiessen wie Mexico-City, und solche, die wie Tokio in die Höhe streben. Ob horizontal oder vertikal ausgerichtet: Heute leben gut 53 % der Weltbevölkerung in Städten, 30% davon in Slums. Die Gesamtfläche dieser Städte macht gerade einmal 2% der Erdoberfläche aus.

Es ist davon auszugehen, dass sich diese Tendenz in den nächsten Jahrzehnten verstärken wird und 2050 75 % der Bevölkerung in Megapolis leben. Eine Antwort von Planern und Architekten auf das anhaltende Wachstum heisst Verdichtung.

Verdichtetes Zuhause im «micro compact home»

In diesem Zusammenhang lohnt sich ein Blick auf das «micro compact home». Der Wohnwürfel steht auf seinen drei Füssen fast etwas unscheinbar draussen im Hof. Eine Treppe führt auf die Terrasse und zum Eingang. Entwickelt hat dieses Haus auf minimalstem Raum der englische Architekt Richard Horden, ausgehend von einer

Projektarbeit mit Studierenden der TU München. Es wurde erstmals im November 2005 in München präsentiert. Wie Horden in einem Interview mit der BBC nicht ohne Augenzwinkern zu verstehen gab, birgt es Platz für 1,5 Personen. In der Tat ist der Raum im Wohnwürfel mit den Massen 2,66 auf 2,66 auf 2,66 Meter äusserst begrenzt. Dafür lässt die Ausstattung beim urbanen Menschen kaum Wünsche offen. So verfügt das «micro compact home» über alles, was seinen Ansprüchen entsprechen mag: zwei Betten, einen Schiebetisch, eine Küchenzeile, zwei Kochfelder, ein Waschbecken, WC und Dusche sowie einen eingebauten Computer und Arbeitsflächen auf zwei Ebenen. Selbst auf eine Mikrowelle und eine Kühl-Gefrier-Kombination muss nicht verzichtet werden. Im Winter sorgt eine Heizung für Wärme und im Sommer eine Lüftung für die notwendige Kühlung. Und sogar die Abfalltrennung ist dank des dreigeteilten Mülleimers ein Leichtes. Doch insbesondere die Dusch- und Toilettenkabine lassen Erinnerungen an das beengte Leben in einem Camper aufkommen. Lässt es sich hier wirklich leben?

Ja, meint Vinzenz Reist: «Es ist alles vorhanden, was der moderne Mensch benötigt, und der Ort ist angenehm, vor allem wenn wir uns vorstellen, das «micro compact home» stünde nicht hier im Hof, sondern irgendwo in den Alpen oder am Meer.» Gleichwohl werde im «Rucksackhaus» aber wahrscheinlich nur glücklich, wer schon immer von einer Baumhütte geträumt habe – oder von einem Leben im legendären VW-Bulli. Als Ersatz für das Einfamilienhaus käme die kleine Wohnraumkapsel nicht in Frage, aber das sei auch nicht die Idee des Erfinders, betont Vinzenz Reist. Das Haus sei ein Experiment und als solches nicht Teil eines grossen sozialen Gedankens, sondern «die abgeschlossene Untersuchung eines gestalterischen Phänomens». Geeignet, um 400fach gebaut zu werden, als Dorf an einer Strasse, sei es nicht: «Solche Ideen sind Ideen für Individualisten, es wäre ein Privileg, ein solches Haus zu besitzen.»

Ob Experiment oder coole Zweitresidenz für Urbanisten: das Minihaus auf dem Vorplatz des Basler Architekturbüros wirft Fragen auf, regt zum Nachdenken an, zum Nach-



Die grossen Wohnungen suggerieren uns Weite und Landschaft, bieten uns aber keinen wirklichen Ersatz für den <verbrauchten> Raum.»

denken über unseren Umgang mit Raum, den wir regelrecht verbrauchten, wie Vinzenz Reist anmerkt: «Wir verstellen unsere Umgebung mit unseren Autos, mit der Infrastruktur für unsere Mobilität, zur Erholung fahren wir mit dem Auto aufs Land.» Und weil der Ausflug ins Grüne oft zu umständlich sei, verbrächten die Menschen ihre Zeit vor allem in ihren Wohnräumen. «Die grossen Wohnungen suggerieren uns Weite und Landschaft», sagt Vinzenz Reist, «sie bieten uns aber keinen wirklichen Ersatz für den <verbrauchten> Raum.»

So viel Platz – mit welcher Legitimation?

Nach intensivem Gedankenaustausch im schauraum-b geht es durch den verbauten Stadtraum zum Bahnhof – und von dort mit dem Zug nach Zürich. Wären wir nicht nach Basel gefahren, hätten wir keine raumfressende Mobilitätsinfrastruktur beansprucht, aber auch die Ausstellung «DensCity» nicht gesehen. Vielleicht hätten wir stattdessen ein Buch zur Hand genommen und wären lesend im Kopf gereist. Auch dieses Verhalten hätte uns nicht von der Frage befreit, mit welcher Legitimation wir so viel Platz für uns beanspruchen – für uns, für die vielen Kleider, Dinge und Bücher, mit denen wir uns gerne umgeben. Sie alle finden im «micro compact house» kaum Platz, die Mikrowelle und der Computer indes schon. Städtische Dichte ist relativ, «Grundbedürfnisse» sind es auch.

Der «schauraum b» von Blaser Architekten

Der «schauraum b» von Blaser Architekten wurde von den Gründern als «Ort des Dialogs» definiert. Christian W. Blaser und Vinzenz Reist wollen mit Ausstellungen, Vorträgen und Projekten «neue Dialoge zwischen Autoren, Kuratoren und den Nutzern entstehen lassen». Letztere, ein breit gefächertes Publikum, die jeweiligen Autoren, die Kuratoren und nicht zuletzt das Team von Blaser Architekten sollen durch «übergeordnete Auseinandersetzungen vor dem Hintergrund architektonischer Gesichtspunkte» angesprochen und inspiriert werden.

Ebendiese Inspiration gelingt dem «architektonischen Kleintheater» seit 2010. Co-Kurator Vinzenz Reist freut sich über Begegnungen und Dialoge, die ohne den «schauraum b» nicht zustande gekommen wären, und trotz der vielen Arbeit, die neben dem Tagesgeschäft zu leisten

ist, möchte er das Kulturprojekt nicht missen. «Wir könnten Zeit, Energie und Material auch in drei zusätzliche Wettbewerbe investieren und in allen ausscheiden», lacht er, «dann hätten wir alle nur verloren. So aber investieren wir – und es gewinnen alle.»

Ein Architekturbüro mit hauseigenem Kulturprozent: das ist beachtlich und zeugt von hohem Engagement. Mit Blick auf den Werkbund, der sich selbst als «Ort der interdisziplinären Debatte» bezeichnet, liesse sich der «schauraum-b» als «Werkbund im Werkbund» bezeichnen, als Beispiel eines unternehmerischen Werkbund-Engagements. Der Werkbund ist nicht nur der Werkbund seiner Mitglieder, sondern jedes Mitglied kann auch Werkbund sein.

www.schauraum-b.ch

Vortrag von Rahul Mehrotra, Architekt aus Mumbai in der Veranstaltungsreihe «DensCity»

Density Mumbai, Dienstag, 13. März 2012, 18.00 Uhr
im schauraum b, Austrasse 24, 4051 Basel



Rahul Mehrotra leitet ein Architekturbüro in Mumbai und Boston und ist Leiter und Professor für Stadtentwicklung am Lehrstuhl Urban Planning and Design an der Graduate School of Design der Harvard University. Er spricht über sein Werk, über seine Erfahrungen mit der Erforschung der Stadtentwicklung von Mumbai und über die Aspekte des «Informal Housing».

Weitere Hinweise zum Thema Dichte/Verdichtung

Verdichtung in der Agglomeration: Neues Themenheft der Metron AG

Die Metron AG hat kürzlich das Themenheft «7 Tools zur Innenentwicklung: die Metron Dichtebox» herausgegeben. Diese Dichtebox ist das Resultat einer einjährigen Arbeit und versteht sich als «Gebrauchsanweisung» zur konkreten Umsetzung von Innenentwicklung und Verdichtung.

Das Themenheft kann bezogen werden bei Metron AG, Stahlrain 2, Postfach 480, 5200 Brugg, oder über www.metron.ch/Publikationen
Preis: Fr. 18.–.

Grüne Hochhäuser: Ausstellung im DAM in Frankfurt am Main

Unter dem Titel «WOHA. Architektur atmet» ist im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt noch bis am 29.4.2012 eine Ausstellung über die Architekten Wong Mung Summ und Richard Hassel (zusammen WOHA) zu sehen.

Manche ihrer Bauten erinnern an kühne Zukunftsvisionen, in denen sich die Pflanzen die Umwelt zurückerobern. Die beiden Architekten realisieren die Durchdringung von Gebäude und Landschaft, von Innen- und Außenräumen an Projekten wie der Singapur School of the Arts oder dem zukunftsweisenden Wohnhochhaus The Met in Bangkok, das 2010 mit dem Internationalen Hochhaus Preis ausgezeichnet wurde. Themen wie Mehrwert durch Gemeinschaftsflächen sowie Durchlässigkeit für Klima und Natur werden in der ersten monografischen WOHA Ausstellung am Beispiel der tropisch-offenen Einfamilienhäuser, der grünen Hochhäuser und noch unvollendeter Projekte vorgestellt. So soll das Singapur Büro- und Hotelensemble PARKROYAL ON PICKERING künftig «verschwinden und nur die Pflanzen widerspiegeln».

Weitere Infos unter: www.dam-online.de



Vertikale Städte Rendering: Obilia



PARKROYAL on Pickering, Singapur, 2012 Rendering: WOHA

7 Fragen an Vreni Giger, Neumitglied der Gruppe Ostschweiz

«Ich habe gute Nerven, und wenn gar nichts mehr geht, dann esse ich Schokolade ...»

Vreni Giger spielt mit 17 Gault Millau Punkten in der höchsten Liga der Schweizer Spitzenköche. Nach ihrer Kochlehre in Teufen erweiterte sie ihr Können in Häusern wie «Thuri's Blumenau» in Lömmenswil (SG) oder «Jöhri's Talvo» in Champfèr (GR). 1996 wechselte sie in den Jägerhof in St. Gallen und avancierte nach nur einem Jahr zu dessen Chefköchin. Mittlerweile ist sie zusammen mit ihrem Mann Besitzerin des Jägerhofs.

Was bewegt eine Spitzenköchin dazu, dem Werkbund beizutreten?

Ich erhoffe mir, interessante Menschen kennen zu lernen. Und ich suche keinen Kontakt zu Menschen, die dasselbe machen wie ich. Denn die haben auch dieselben Probleme im Arbeitsalltag. Wenn ich dagegen Menschen kennenlernen, die in ihrem Alltag ganz anders funktionieren müssen als ich, kann ich nur lernen, meinen Horizont erweitern und profitieren.

Ihre Arbeitsphilosophie steht unter dem Motto «Einfachheit ist der Mut zum Wesentlichen». Wie dürfen wir das verstehen?

Je einfacher ein Gericht ist, desto perfekter muss es sein – in Qualität und Güte. Bei einfachen Gerichten sieht man jeden Fehler, da es keine «Nebenakteure» gibt, die vom Eigentlichen ablenken!

Wovon lassen Sie sich inspirieren?

Vom Essen.... Ja, ich esse für mein Leben gerne, und ich gehe mit offenen Augen durch die Welt. Ich bin überzeugt, dass ich überall eine neue Idee für meine Küche finde. Das heisst, ich werde von meinen



Ofenzwiebel mit Speckzander, Zander im Kartoffelmantel im Rotweinjus

Mitarbeitern, von Gästen, die irgendwo essen waren, von Fernsehsendungen oder von Spezialitäten anderer Länder oder Gegenden inspiriert. Da gibt es keine Berührungängste. Und ich denke, das wichtigste ist, von sich selber nicht so überzeugt zu sein, dass man meint, es könne einem niemand mehr etwas beibringen!

Welches Gericht flösst selbst Ihnen Respekt ein?

Vor sieben Jahren waren wir mit unsern Mitarbeitern bei Michel Bras, einem großen

Vorbild von mir, und haben da gegessen und geschlafen. Ich kann mich an ein Gericht ganz genau erinnern, und zwar waren das Randen, gelbe, gestreifte, rote und weiße Randen. Alle perfekt gekocht und sonst nichts, nur eben Randen. Ich hatte und habe einen grossen Respekt vor diesem Koch und auch vor allen andern, die eben nicht die sogenannten «Edelprodukte» auf dem Teller servieren, sondern Randen, Schweinebauch oder zwölf Stunden lang gegarte Karotten... Das bedeutet «Beherrschen des Handwerks» und sich nicht hinter teuren

«Ja, ich esse für mein Leben gerne, und ich gehe mit offenen Augen durch die Welt.»

Produkten verstecken zu müssen. Und wer das kann, vor dem habe ich Respekt.

Wie gehen Sie als Kochkünstlerin mit der Hektik des Alltags um?

Ich habe gute Nerven, und wenn gar nichts mehr geht, dann esse ich Schokolade ... aber nur im Notfall. Ich habe fixe Freistunden im Alltag, die mir heilig sind. Der Dienstag ist ein solcher Tag. Am Morgen gehe ich mit Frauen walken, mittags bin ich im Geschäft und am Nachmittag arbeite ich mit Ton. Einmal in der Woche gehe ich für eine Stunde ins Pilates. Auch das gehört fix in meinen Alltag sowie die wöchentliche Osteopathie und das Aquafit. So habe ich Zeit für mich, meinen Körper, meinen Geist und auch wieder einmal für andere Themen als in «meinem» Alltag.

Was braucht es, um in einer Küche auf engem Raum zu Spitzenleistungen zu gelangen?

Ich denke, es ist sehr viel Ehrgeiz mit im Spiel und der Respekt vor den Gästen, denen man immer etwas Besonderes bieten möchte. Und sich nicht mit dem Minimum begnügen, sondern immer nach «noch besser» zu streben.

Wie sieht Ihre Idealküche aus?

Die Frage ist, ob Sie hier die Küche als Raum meinen oder die Gerichte-Küche.

Mit meiner Küche als Arbeitsort bin ich sehr zufrieden. Ich habe das Herzstück, den Herd, den ich wollte, genau auf meine Bedürfnisse zugeschnitten. Wenn ich genügend Geld hätte, dann würde ich alles neu fliesen und neue Arbeitsflächen mit Kühlschubladen einbauen. Und wenn ich den Platz hätte, dann würde ich einen eigenen Raum für die Pâtisserie wollen. Aber dazu fehlen mir sowohl das Geld und als auch der Platz. Darum bin ich grundsätzlich zufrieden!

Die ideale Gerichte-Küche bedeutet für mich, dass man das kocht, was die Zeit und der Ort hergeben und dass man die Produkte lässt, wie sie sind. Man sollte nicht immer das Gefühl haben, man müsse aus allem etwas Spezielles machen ...

Fragebogen: Monika Imboden

Fotos: Ammann+Siebrecht, Tobias Siebrecht



Bodenseefelchenröllchen auf Gurken mit Rauchfischmousse auf Randen



Variation vom Bodenseesaibling mit Safranterrinetoffelmantel im Rotweinjus

Wir freuen uns über folgende neu aufgenommenen Mitglieder des SWB:

Herzlich willkommen!

» **Liz Hurni** | Licht- und Industriedesignerin | Luzern | Zentralschweiz

» **Stephan Steger** | Historiker | Zürich | Zürich

Nicht vergessen: Werkbund-Versammlung 2012

Samstag, 17. März 2012, 11.30–14.00 | Anschlussprogramm ab 14.15 Uhr

Baumuster-Centrale Zürich

Im Anschluss an die Werkbundversammlung und an den Apéro finden zwei thematische Stadtrundgänge durch den Zürcher Kreis 4 statt (von ca. 14.15 bis ca. 15.45 Uhr).

Variante 1: Pickeltouren: Urban Art

«Pickeltouren» gibt jungen Stadtbewohnerinnen und Bewohnern die Möglichkeit, ihr persönliches Zürich einer interessierten Öffentlichkeit zu zeigen. Schritt für Schritt.

Bei dieser Stadtführung werden die Blicke für einmal nicht auf den Boden oder auf andere Menschen geheftet, vielmehr wird bewusst nach Streetart und Graffiti gesucht: Spuren, die von anderen Stadtbewohnerinnen und -bewohnern im öffentlichen Raum hinterlassen wurden. Die Führung beginnt mit einem kurzen Informationsteil über Geschichte und Ent-

stehung dieser Subkultur, die wichtigsten Grundbegriffe werden erläutert.

Die Teilnehmenden werden aufgefordert, nach Interventionen im Stadtraum Ausschau zu halten. Zu entdecken gibt es dabei selbst gezeichnete Aufkleber, gesprühte Schablonenbilder, gekleisterte Scherenschnitte, Tags, Graffities und Malereien und vieles mehr.

Variante 2: Verein Frauenstadtrundgang Zürich, historischer Stadtrundgang: «Arbeiterinnen in Aussersihl»

Die Arbeiter trafen sich nach Feierabend in der Beiz. Für die Frauen ging die Arbeit nach der Fabrik dagegen weiter: kochen, putzen, waschen und dann noch die Kinder versorgen. Auf dem Rundgang vom Werdplatz zum Helvetiaplatz zeigen wir, was die

Arbeiterinnen in Aussersihl in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bewegt hat, wie sie die Doppelbelastung von Fabrik und Haushalt bewältigten und wofür sie sich in der Arbeiterinnenbewegung engagierten. Wir erzählen, wie sie sich gegen Preiswucher und übersetzte Mieten wehrten und was sie gegen ungewollte Schwangerschaften unternahmen. Und wir fragen uns, weshalb man der unbekanntenen Arbeiterin kein Denkmal gesetzt hat.

Die Führungen finden bei jeder Witterung statt. Anmeldung erforderlich bis 4.3.2012 an swb@werkbund.ch, Platzzahl beschränkt. Berücksichtigung der Anmeldungen nach Eingang.

Unkostenbeitrag: Fr. 10.–
Dauer des Rundgangs: ca. 1,5 Stunden

Impressum «werkbrief»

Publikation des Schweizerischen Werkbundes SWB

Redaktion:

Monika Imboden, Iwan Raschle
Übersetzung d/f: Sophie Wolf

Erscheinungsweise

Der «werkbrief» erscheint fünfmal jährlich und wird Mitgliedern des SWB sowie Interessierten per Mail zugestellt.

Redaktion und Geschäftsstelle SWB

Schweizerischer Werkbund SWB
Limmatstrasse 118
8031 Zürich

Telefon +41 44 272 71 76
swb@werkbund.ch
www.werkbund.ch

Bürozeiten

Die Geschäftsstelle des SWB ist von Montag bis Donnerstag von 9 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr besetzt. Am Freitag bleibt die Geschäftsstelle geschlossen.

© Schweiz. Werkbund, 2012